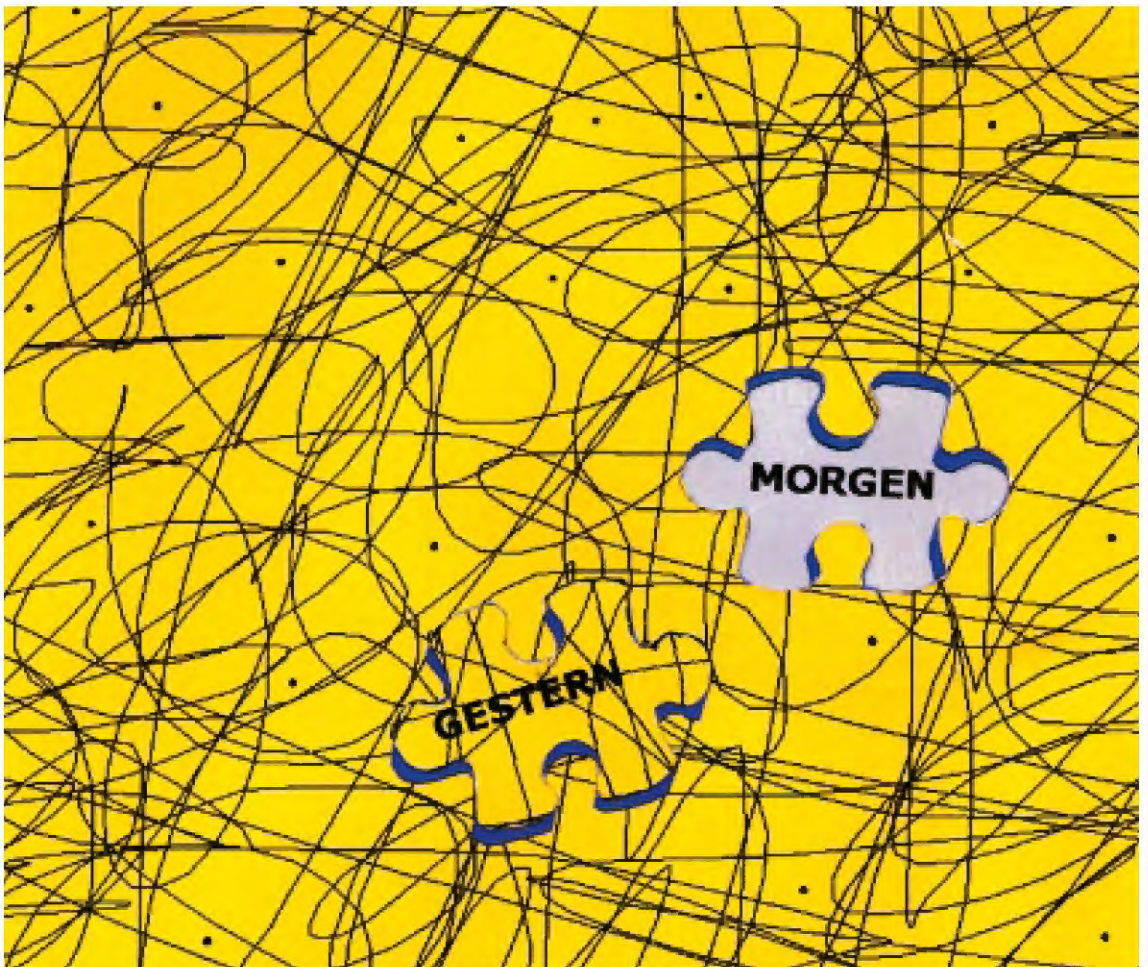


www.behindert.or.at

BEHINDERT E

IN FAMILIE, SCHULE UND GESELLSCHAFT

2/2005



Aus der **Zukunft** lernen

Die Nivellierung der „geistigen
Behinderung“

De-Institutionalisieren als Antwort

Erik Weber

*„Die Menschen sind verschieden. Sie alle haben Fähigkeiten und
alle sind gleich viel wert.*

*Verschieden zu sein, ist ein Gewinn für alle Menschen. Die
Lebenshilfe sagt: ‚Wir brauchen ganz verschiedene Menschen,
damit die Welt sich dreht!‘“*

(Dortmunder Erklärung vom 20. September 2003)

THEMA

Aus der Zukunft lernen



Die Einstiegsbilder zu den Fachartikeln wurden gestaltet von Maria Fasching

Zweifelsohne ist das, was wir da lesen, richtig. Menschen sind verschieden, sie haben Fähigkeiten und sind viel wert. In die Behindertenhilfe ist, vielleicht auch durch das europäische Jahr der Menschen mit Behinderung, Bewegung gekommen. Das ist auch deswegen von hoher Bedeutung, weil die Menschen, die wir 'geistig behindert' nennen, sich selbst immer stärker zu Wort melden. Doch wer genau sind die, die sich da melden? Was genau meint „alle“?

Trotz einer immer stärker auftretenden Gruppe von Menschen, die wir 'geistig behindert' nennen und die sich (auch politisch) organisieren, soll im Folgenden gefragt werden dürfen, ob in diese Bewegung wirklich *alle* Menschen miteinbezogen sind, die gemeinhin als 'geistig behindert' bezeichnet werden. Denn hier sind große Zweifel angebracht. Zu einer Zeit, in der wieder offen und diesmal wohl auch zielorientiert über die Abschaffung des Begriffes 'geistige Behinderung' diskutiert wird (vgl. *Wacker et al.* 2005), muss auch die Frage gestellt werden dürfen, wer überhaupt zu dieser Gruppe von Menschen gerechnet wird, wie sich die Betroffenen selber sehen und vor allem, wie diejenigen, die (noch) keine Stimme haben und zum Schweigen verurteilt scheinen, in diesen Prozess miteinbezogen werden können.

An dieser Stelle soll gefragt werden, welches Bild von Menschen, die wir 'geistig behindert' nennen, in der (Fach-)Öffentlichkeit herrscht, wie dieses Bild auch von Verbandsseite her geprägt wird und wer eben nicht in dieses Bild zu passen scheint.

Hier soll die gewiss provokante Behauptung formuliert werden, dass die Gruppe der Menschen, die wir 'geistig behindert' nennen, weit aus heterogener ist, als dies z.B. die Diskussion um Teilhabe vermuten lässt. Die 'Unverwechselbarkeit' der Personengruppe, die auch von Verbänden der Behindertenhilfe betont wird, ist vielleicht gar nicht so unverwechselbar. Denn bis auf programmatische Aussagen (vgl. etwa *Frühauß* 2003) haben die Verbände dies bisher immer noch nicht verinnerlicht, denken eben nicht *vom Letzten her* (vgl. *Dörner* 2004).

Ein innovativer Impuls könnte von der geplanten Tagung der *Bundesvereinigung Lebenshilfe* im September 2005 ausgehen, was es abzuwarten gilt.

Bisher entsteht aktuell vielerorts der Eindruck, als sei die Gruppe von Menschen, die wir 'geistig behindert' nennen, eine Personengruppe, die zwar Schwierigkeiten hat, gewisse Dinge zu lernen, sonst aber durchaus in der Lage ist, ihre Anliegen z.B. verbal zu formulieren und sich politisch zu organisieren.

Hier soll betont werden, dass wir diese Entwicklung keinesfalls in ihrer Bedeutung schmälern wollen. Die Devise „*nichts über uns, ohne uns*“ ist sicher eine große Errungenschaft. Dennoch will die Frage gestellt sein, ob die heterogene Gruppe von Menschen, die wir 'geistig behindert' nennen, nicht einem Prozess der Nivellierung ausgesetzt ist und Personen, die dieser Personengruppe in der Vergangenheit noch zugerechnet worden sind, in eine (neue) Vergessenheit geraten und in der Diskussion entweder nur noch am Rande oder gar nicht mehr auftauchen.

Menschen, die zusätzlich zu dem, was wir 'geistige Behinderung' nennen, dramatische Verhaltensprobleme haben, Menschen, die zusätzlich nicht in der Lage sind, verbal zu kommunizieren oder Menschen, die zusätzlich psychisch erkrankt sind, tauchen in der gegenwärtigen Diskussion kaum mehr auf. Es entsteht der Eindruck, als gebe es sie überhaupt nicht oder als sei diese nicht kleine Zahl von Menschen einer anderen Kategorie zugehörig.

Wir glauben, das hat Gründe. Zugespitzt formuliert nur einen Grund: Wir wissen nicht, was 'geistige Behinderung' überhaupt ist. Und wir machen uns über dieses Phänomen als soziales Konstrukt gar keine Gedanken mehr.

Bis auf wenige Ausnahmen (vgl. etwa *Feuser* 1995; *Jantzen* 2001, 2003) taucht in der (Fach-)Öffentlichkeit, wenn überhaupt, ein Bild von Menschen, die wir 'geistig behindert' nennen, auf, das so nahe wie möglich die Normalitätskriterien erfüllt, die gesellschaftlich mehrheitlich akzeptiert sind. Diese Entwicklung lässt sich ganz pragmatisch vor allem in aktuellen

Konzeptionen der Individuellen Hilfeplanung wieder finden (vgl. z.B. das Individuelle Hilfeplanverfahren des *Landschaftsverbandes Rheinland* 2005). Abgefragt wird hier ein Repertoire an Kompetenzen, mehr aber noch Probleme und Beeinträchtigungen (also Defizite), und dies geschieht in einer Art, die nur denjenigen mit einbezieht, der sich auch verbal aktiv dazu äußern kann, der wünschen kann und der eine Vorstellung von Zukunft hat. Ideen, Impulse, oder gar Handreichungen, wie dies bei einem Personenkreis anzuwenden sei, den wir oben skizziert haben, werden nicht gemacht, obschon in der einschlägigen Fachliteratur hierzu praktikable Vorschläge vorliegen (vgl. etwa *Doose* 2004).

Dass diese Hilfeplanverfahren alle einem ‚rationalen Plan‘ unterliegen – ein Sachverhalt, auf den jüngst *Dörner* hingewiesen hat (vgl. *Dörner* 2004) –, also ein Kriterium erfüllen, mit dem *Goffman* eine ‚totale Institution‘ beschrieben hat (vgl. *Goffman* 1973), soll uns zu einem Appell an noch konsequentere Prozesse des De-Institutionalisierens führen, so wie wir dies an anderer Stelle (vgl. *Weber* 2004) bereits ausführlich beschrieben haben. Dabei gehen wir davon aus, dass das, was wir ‚geistige Behinderung‘ nennen, *unteilbar* ist, d.h. dass es keine Restgruppen, die in der Fach- und der öffentlichen Diskussion keine Rolle mehr spielen, geben kann und darf.

Eine erweiterte Konzeption des De-Institutionalisierens

Im Folgenden soll daher aufgezeigt werden, welche Konzeptionen des De-Institutionalisierens vorliegen, wie diese in praktikable Konzeptionen der (heil-)pädagogischen Praxis zu transformieren wären und letztlich, welche Perspektiven sich hieraus ergeben im Sinne einer Aufhebung kultureller, sprachlicher und dialogischer Isolation, die das, was wir ‚geistige Behinderung‘ nennen, konstitutiv begründet und ausmacht. Dabei gehen wir das Wagnis ein, wirklich ‚alle‘, eingedenk ihrer individuellen Unterschiede, ihrer heterogenen Daseinsformen und ihrer oft unverständlichen Verhaltensmuster in diese Überlegungen mit einzu beziehen, um eine Nivellierung dieser Personengruppe, die im Sinne neoliberaler, markt-

orientierter und den Menschen als Kostenfaktor reduzierender Konzeptionen einer vermeintlichen Gleichheit und Vergleichbarkeit unterworfen werden, zu vermeiden.

Wir sind der Auffassung, dass eine erweiterte Konzeption des De-Institutionalisierens in der fachwissenschaftlichen Auseinandersetzung innerhalb der Geistigbehindertenpädagogik und darüber hinaus weiterhin als Notwendigkeit betrachtet werden muss, um einem großen Personenkreis, den wir schwer ‚geistig behindert‘ nennen und der überwiegend noch in Institutionen lebt, neue Möglichkeitsräume zu eröffnen. Dabei verstehen wir De-Institutionalisieren in einem weiten und umfassenden Sinn, dessen gedankliche Zelle alles beinhaltet, was zur Aufhebung kultureller, sprachlicher und dialogischer Isolation beiträgt.

Für eine konzeptionelle Grundlegung des De-Institutionalisierens haben wir an anderer Stelle (vgl. *Weber* 2004) folgende historische, paradigmatische und methodologische Impulse von Bedeutung herausgearbeitet, die wir hier nur stichwortartig wiedergeben können:

Die Gedanken und Erkenntnisse der französischen Wissenschaftler *Itard* und *Séguin* als historische Impulse, die Gedanken und Erkenntnisse der Kulturhistorischen Schule bzw. der Defektologie *Vygotskijs* als paradigmatische Impulse und letztlich die Gedanken und Erkenntnisse der Materialistischen Behindertenpädagogik als methodologische Impulse.

Jeder dieser Impulse zeichnet sich durch eine Reihe außerordentlich bedeutsamer Gedanken aus, die wie folgt in ihrer jeweiligen Bedeutung für eine erweiterte Konzeption des De-Institutionalisierens zusammengefasst werden können:

- Bei *Itard* bzw. *Séguin* (vgl. u.a. *Itard* 1965; *Séguin* 1866, 1912):
- Erkennen der bestimmenden Rolle des Sozialen bei der Konstruktion von Behinderung;
- Abwendung vom sozialen Ort der Anstalt;
- Versuch der Überwindung des Paradigmas der Bildungsunfähigkeit;

- Verbesserung der Lebensbedingungen in den Anstalten;
- Forderung nach der *Wiederherstellung der Einheit des Menschen in der Menschheit* (Séguin).

Bei *Vygotskij* (vgl. u.a. *Vygotsky* 1993, 2001a-c):

- Begründung des Paradigmas der sozialen Bedingtheit menschlichen Daseins;
- Erarbeitung folgender Kategorien zur Gestaltung des sozialen Ortes zwischenmenschlichen Austauschs:
- Ermöglichung von Dialog;
- (An-)Erkennung von Kompensationsstrategien;
- (An-)Erkennung einer *Zone der nächsten Entwicklung* (meiner und der meines Gegenübers!);
- Gestaltung von (alternativen) Möglichkeitsräumen;
- Berücksichtigung von und Weiterentwicklung neuropsychologischer Erkenntnisse.

In der Materialistischen Behindertenpädagogik (vgl. u.a. *Jantzen* 1976, 2001, 2003):

- Erarbeitung der Kategorie der kulturellen, sprachlichen und dialogischen Isolation und ihrer Wirkweisen;
- Analyse der Entstehung, der Wirkweise und des Abbaus von Herrschafts- bzw. Gewaltverhältnissen;
- Erarbeitung der Methode der Rehistorisierung;
- Einbettung der Diskussion in gesellschaftspolitische Diskurse;
- Weiterentwicklung der neuropsychologischen Erkenntnisse der kulturhistorischen Schule (bereits seit 1975; vgl. u.a. *Jantzen* 1976).

Dass dies keine für sich stehenden Impulse bloß theoretischer Natur sind, sondern dass diese Gedanken tief greifende Bedeutung für die institutionelle Wirklichkeit beinhalten, haben wir anhand eines von uns durchgeführten Beratungs- und Fortbildungsprojekts in einer Großeinrichtung der Behindertenhilfe aufgezeigt (vgl. *Weber* a.a.O.).

Auch dies kann an dieser Stelle nur in Auszügen zusammen getragen werden. Als unabdingbare und für eine veränderte Praxis konstituierende Bausteine wären zu nennen:

- Ermöglichung von kontinuierlicher und themenrelevanter Fortbildung für die MitarbeiterInnen;
- Ermöglichung von stetiger Kommunikation (in den Teams/mit BewohnerInnen);
- Eine Öffnung der Institutionen nach Außen;
- Verinnerlichung des Postulats „Veränderung ist möglich!“;
- Konsequente BewohnerInnenzentrierung;
- Erkennen der Bedeutung des individuellen Zugangs, des eigenen Blicks und von gezielter Beobachtung;
- Erweiterung des Repertoires an Kommunikationshilfen;
- Eine altersgerechte Umweltgestaltung;
- Erkennen der Bedeutung von persönlichem Besitz
- Eine konsequente Rehistorisierung der BewohnerInnen;
- Ein Erkennen des Zusammenhangs von Biographie und Verhalten;
- Die Ermöglichung von Selbstbestimmung;
- Die Vermeidung von Prozessen struktureller Gewalt und der Abbau paternalistischer Strukturen;
- Das Anbieten von hoch strukturierten Tätigkeits- bzw. Arbeitsfeldern.

Mit diesen, aus einer Innovationsebene gewonnenen Erkenntnissen, die in dem beschriebenen Praxisprojekt in Handlungsmöglichkeiten transformiert wurden (s.o.), ist aber noch nicht hinreichend erklärt, wie diese Erkenntnisse auf einer Realisationsebene Gestalt annehmen könnten. Daher ist zu ergänzen, dass eine veränderte institutionelle Wirklichkeit mit dem Gedanken und der praktischen Ausgestaltung der Konzeption der Persönlichen Assistenz, einer gelebten Interdisziplinarität und dem Aufbau alternativer Dienstleistungs- bzw. Hilfesysteme verbunden sein muss.

Gelingt dies, und orientiert man sich an den hier skizzierten Bausteinen einer erweiterten Konzeption des De-Institutionalisierens, kann u.E. ein Hilfesystem entstehen, das fachwis-

senschaftlichem Anspruch in hoher Weise gerecht wird und eine institutionelle Wirklichkeit schafft, die nicht mehr durch ein Spannungsfeld zwischen diesem Anspruch und dieser Wirklichkeit charakterisiert ist, sondern durch ein sich gegenseitig durchdringendes *Verstehensfeld*, welches einer humanen Gestaltung von Lebensräumen für Menschen, die wir (‚geistig‘) behindert nennen, verpflichtet ist.

Was verlangt dies alles von uns?

Um das einzulösen, was wir oben nur skizzenhaft dargelegt haben, ist ein aktives Handeln angesagt. Wir könnten uns damit begnügen, das zu erreichen, was *Basaglia* in ähnlichem Kontext gefordert hat:

„...[dies] verlangt allerdings, dass wir aus unseren Rollen heraustreten und ein persönliches Risiko eingehen, um etwas entwerfen zu können, was zwar schon den Kern künftiger Fehler in sich tragen mag, uns aber im Moment hilft, die festgefahrene Situation zu durchbrechen“ (*Basaglia* 1971, 143).

Wir möchten aber noch einen Schritt weiter gehen, der aber durchaus auch aus einer Denktradition rührt, für die *Basaglia* steht (vgl. *Basaglia* 1971, 1974; *Basaglia/Basaglia-Ongaro et al.* 1980): Es wäre zu viel verlangt, das einzufordern, was *Dörner* in dem eingangs erwähnten Beitrag fordert, nämlich auf die Straße zu gehen (vgl. ebd., 13). Wer würde da mitmachen?

Wir glauben, dass eine Einlösung des oben skizzierten Notwendigen nur darin bestehen kann, dass wir jeden Tag aufs Neue versuchen, diese Gedanken zu *leben*. Und zwar in einem Sinne, jegliches Befriedungsverbrechertum abzulegen und wirklich für die Partei zu ergreifen, die dies nicht von sich aus tun. Das erfordert das Bewusstsein und den Mut, in Forschung, Lehre und Praxis nicht den Teil der Menschen, die wir schwer ‚geistig behindert‘ nennen und die politisch und teilweise auch bereits universitär nicht mehr vertreten sind und denen keine besondere Aufmerksamkeit zu widmen wäre, auszugrenzen, sondern zum zentralen Ausgangspunkt all unseres Denkens und Handelns zu machen.

Literatur

- **BASAGLIA, F. (HRSG.):** Die negierte Institution oder die Gemeinschaft der Ausgeschlossenen. Ein Experiment der psychiatrischen Klinik in Görz. Frankfurt/M. 1971.
- **BASAGLIA, F./BASAGLIA-ONGARO, F./ET AL. (HRSG.):** Befriedungsverbrechen – Über die Dienstbarkeit der Intellektuellen. Frankfurt/M. 1980.
- **DÖRNER, K.:** Zwischen individueller Hilfeplanung und Begleitung im Lebensfeld – das Handeln psychosozialer Profis. Köln 2004; URL: <http://www.lvr.de/FachDez/Soziales/service/vortragkdrner.pdf>
- **DORTMUNDER ERKLÄRUNG.** In: Wacker, E./et al.: Teilhabe. Wir wollen mehr als nur dabei sein. Marburg 2005 (in Vorbereitung).
- **DOOSE, S.:** „I want my dream!“ Persönliche Zukunftsplanung – Neue Perspektiven und Methoden einer individuellen Hilfeplanung mit Menschen mit Behinderungen. Hamburg 7. überarbeitete u. erweiterte Aufl. 2004.
- **FEUSER, G.:** Behinderte Kinder und Jugendliche: zwischen Integration und Aussonderung. Darmstadt 1995.
- **FRÜHAUF, TH.:** Menschen mit hohem Hilfebedarf – eine Aufgabe für die Lebenshilfe. In: Geistige Behinderung 42, 2003, Heft 2, 105–107.
- **GOFFMAN, E.:** Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt/M. 1973.
- **ITARD, J.:** Victor, das Wildkind von Aveyron. Zürich/Stuttgart 1965.
- **JANTZEN, W.:** Zur begrifflichen Fassung von Behinderung aus der Sicht des historischen und dialektischen Materialismus. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 27, 1976, Heft 7, 428–436.
- **JANTZEN, W. (HRSG.):** Jeder Mensch kann lernen – Perspektiven einer kulturhistorischen (Behinderten-)Pädagogik. Neuwied 2001.
- **JANTZEN, W.:** „...die da dürstet nach Gerechtigkeit“. Deinstitutionalisierung in einer Großeinrichtung der Behindertenhilfe. Berlin 2003a.
- **RHEINISCHES SOZIALAMT:** Individuelles Hilfeplanverfahren des Landschaftsverbandes Rheinland. Köln 2005.
- **SÉGUIN, E.:** Idiocy and its treatment by the physiological method. Revised by Dr. E.C. Séguin. New York 1866.
- **SÉGUIN, E.:** Die Idiotie und ihre Behandlung nach physiologischer Methode. Bearbeitet und herausgegeben von S. Krenberger. Wien 1912.
- **VYGOTSKY, L. S.:** The Fundamentals of Defectology. (Abnormal Psychology and Learning Disabilities). Hrsg. von Robert W. Rieber und Aaron S. Carton. New York 1993.
- **VYGOTSKIJ, L. S.:** Defekt und Kompensation. In: Jantzen, W. (Hrsg.): Jeder Mensch kann lernen – Perspektiven einer kulturhistorischen (Behinderten-)Pädagogik. Neuwied 2001a, 88–108.
- **VYGOTSKIJ, L. S.:** Zur Frage kompensatorischer Prozesse in der Entwicklung des geistig behinderten Kindes. In: Jantzen, W. (Hrsg.): Jeder Mensch kann lernen – Perspektiven einer kulturhistorischen (Behinderten-)Pädagogik. Neuwied 2001b, 109–134.
- **VYGOTSKIJ, L. S.:** Das Problem des geistigen Zurückbleibens. In: Jantzen, W. (Hrsg.): Jeder Mensch kann lernen – Perspektiven einer kulturhistorischen (Behinderten-)Pädagogik. Neuwied 2001c, 135–163.
- **WACKER, E./ET AL.:** Teilhabe. Wir wollen mehr als nur dabei sein. Marburg 2005 (in Vorber.).

- **WEBER, E.:** De-Institutionalisieren: Konzeptionen, Umsetzungsmöglichkeiten und Perspektiven zwischen fachwissenschaftlichem Anspruch und institutioneller Wirklichkeit. Köln 2004; URL: <http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/2004/1305>

ABSTRACT:

Der Autor geht von der These aus, dass der Begriff bzw. der Personenkreis, den man als „geistig behindert“ bezeichnet, gegenwärtig einem Prozess der Nivellierung ausgesetzt wird. Gemeint ist die Beobachtung, dass insbesondere Menschen mit schwerer geistiger Behinderung oder zusätzlichen erheblichen Verhaltensproblemen in der Diskussion um Teilhabe, Assistenz oder Inklusion kaum auftauchen, teilweise nicht in ihrer Existenz wahrgenommen werden. Der Autor nennt und beschreibt Prozesse des De-Institutionalisierens, um dieser Entwicklung entgegen zu wirken und berichtet von Ergebnissen einer in diesem Zusammenhang durchgeführten Studie.

Der Autor

Dr. Erik Weber

Diplom-Heilpädagoge, Studium an den Universitäten Köln und Bologna (Italien); Lehrtätigkeit am Seminar für Geistigbehindertenpädagogik an der Heilpädagogischen Fakultät der Universität zu Köln (Lehrstuhl Prof. Dreher) und an der PH Heidelberg; seit 2003 Tätigkeit in ambulanten und offenen Hilfen für Menschen mit Behinderungen; Lehrbeauftragter der Heilpädagogischen Fakultät der Universität zu Köln. Dissertation im Jahr 2004 „De-Institutionalisieren: Konzeptionen, Umsetzungsmöglichkeiten und Perspektiven zwischen fachwissenschaftlichem Anspruch und institutioneller Wirklichkeit“;

Agrippina-Ufer 10
50678 Köln